

Die tragische Geschichte eines 12-Jährigen

Betreuung Nach einer Odyssee durch Sonderschulen, Heime und Kliniken landet ein Bub in einer geschlossenen Abteilung einer psychiatrischen Klinik. Die Kosten sind horrend. Die Mutter pocht auf eine billigere Lösung. Doch die Behörden lehnen ab.

Kari Kälin

Der 12-jährige Bub erhält ärztliche Betreuung, Psychopharmaka, zahlreiche Therapien und täglich eine Stunde Freigang im Innenhof. Seit Anfang Jahr befindet er sich in der geschlossenen jugendforensischen Abteilung der Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel (UPK). Das ist die therapeutische Endstation für schwierige Kinder, bei denen alle anderen Massnahmen scheinbar nicht gefruchtet haben. In dieser Klinik werden auch ältere Straftäter behandelt.

Eine erwachsene Frau hat den Buben vor gut einem Monat mit einem Schal gewürgt. Die Mutter, Tatsiana Zahner aus Wettswil ZH, die ihren Bub mittwochs und sonntags während viereinhalb Stunden besuchen darf, spricht von Mordversuch. An seinem Hals gab es Striemen. Seit dem Vorfall kann der Bub kaum noch einschlafen. Er brach sich das Bein, als er gegen eine Tür trat, weil er heimwillig zu seiner Mutter, die mit ihm 2008 von Weissrussland in die Schweiz zog. Wann der Bub die Klinik verlassen darf, ist offen. Über sein Schicksal bestimmt die Kesb Affoltern am Albis respektive die Beiständin, welche die Kesb eingesetzt hat. Die Behandlung in der Basler Klinik kostet pro Monat 43 000 Franken – 14 000 Franken mehr als das Sondersetting für den schweizweit bekannt gewordenen jugendlichen Straftäter «Carlos».

Im letzten Jahr, als der Bub noch in der Kinderstation Brüschalde der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie Zürich (KJPP) behandelt wurde, kletterte die Rechnung zwischenzeitlich sogar auf 85 000 Franken pro Monat. 50 000 Franken verdiente ein externer Sicherheitsdienst für eine Rund-um-die-Uhr-Bewachung. Die horrend Summe schreckte die Gemeinde Wettswil auf. Sie leistete eine Kostengutsprache von «nur» 43 000 Franken und verlangte für die Zukunft eine billigere Lösung. Die Beiständin fand sie in der Klinik von Basel. Damit ist die Gemeinde ihre finanziellen Sorgen los. Die Rechnung für den stationären Aufenthalt be gleichen der Kanton Zürich und die Krankenkasse.

Kesb lehnt Angebot für 5000 Franken pro Monat ab

Tatsiana Zahner will ihren Sohn so schnell wie möglich aus der Klinik herausholen und in einer Tagesschule unterrichten lassen. «Nur so kann er sich normal entwickeln», sagt sie. Dass ein 12-jähriger eine Gefahr für sich selber und andere darstellen soll, so das Urteil



Tatsiana Zahner zusammen mit ihrem Sohn bei einem Ausflug ins Berner Oberland.

Bild: Privat

von Fachpersonen, bezeichnet sie als «lachhaft». Ihr Sohn sei gesund. Krank gemacht hätten ihn die unzähligen Therapien. Die Mutter wirft den Behörden vor, öffentliche Gelder zu verschleudern. Ihre letzte Hoffnung ruht auf Sefika Garibovic. Die 57-jährige Frau stammt aus dem Sandzak, einer Region in der Nähe von Montenegro, und kam mit 30 Jahren in die Schweiz. Die dreifache Grossmutter, ausgestattet mit einer breiten akademischen Ausbildung, ist Expertin für Erziehung und Nacherziehung von Kindern und Jugendlichen und führt eine

Praxis in Zug. Mehr als 90 Prozent aller Kinder und Jugendlichen, um die sie sich kümmert, macht sie wieder sozialkompetent und alltagstauglich. Die Voraussetzung: Die Eltern müssen kooperieren.

In ihrer Verzweiflung wandte sich Zahner an Garibovic. Diese unterbreitete der Beiständin, der Gemeinde Wettswil und der Kesb im letzten November das Angebot, sich für 5000 Franken pro Monat um den Buben zu kümmern – in enger Zusammenarbeit mit der Mutter und den Schulen. Die Offerte steht immer noch, doch die Beiständin und die

Kesb lehnen es bis heute ab. Garibovic ist empört. «Der Bub hat nicht ein psychiatrisches, sondern ein pädagogisches Problem. Er braucht nicht Medikamente, sondern Erziehung.» Kerngesunde Kinder würden hierzulande kaputttherapiert. Garibovic hat den Buben mehrmals getroffen. «Er ist weder krank noch kriminell. Man erstellt eine Diagnose, damit die Gelder der öffentlichen Hand geplündert werden können», sagt sie.

Doch weshalb geriet der Bub überhaupt «in die Fänge der Betreuungsmaschinerie», wie es Garibovic formuliert?

«Kerngesunde Kinder werden hierzulande kaputttherapiert.»

Sefika Garibovic
Expertin für Erziehung
und Nacherziehung

Seine Biografie ist voller Tragik. Schon im Kindergarten bekundete der Bub Mühe. Später landete er in der Sonderschule und in einem Internat. Er litt selber unter Gewalt und soll andere Menschen bedroht haben. Im April 2015 ernannte die Kesb eine Beiständin. Im Mai 2016 verlor die Mutter das Recht, über den Aufenthaltsort ihres Kindes zu bestimmen. Sie habe schweren Herzens eingewilligt, weil man ihr gesagt habe, dass dadurch die Finanzierung eines Aufenthalts bei einer sozialpädagogischen Institution in Bern gesichert sei. Doch auch diese Massnahme stabilisierte den Buben nicht. Im Gegenteil.

Wir haben die zuständige Kesb-Präsidentin Alexandra Zürcher mit Fragen zum Fall konfrontiert, auch zu Garibovics Angebot. Zum Einzelfall darf Zürcher wegen der Schweigepflicht nichts sagen. In einer Stellungnahme schrieb die Kesb am Freitag, es handle sich um einen Extremfall mit unbestrittenen massiven hohen Kosten. Die Kesb entscheide sich aber immer für die kostengünstigste Variante. Der 12-jährige Bub sei wegen Selbst- und Fremdgefährdung mittels fürsorglicher Unterbringung in eine Klinik eingewiesen worden.

Die Begründung für den Entscheid der Kesb, den Buben nach Basel zu verlegen, liegt unserer Zeitung vor. Gemäss Arztberichten leidet der 12-jährige an einem gestörten Sozialverhalten, einer Bindungsstörung und steht schulisch auf dem Niveau eines Zweitklässlers. Die Unterbringung in der Klinik in Basel entspreche dem Kindeswohl, findet deshalb die Kesb. Beim Vorschlag von Garibovic mangle es an Betreuung. Diese schüttelt den Kopf: «Umgeben von Straftätern, kann der Bub nicht gesund werden.»

«Bin jedes Mal glücklich, wenn wir Jugendliche entlassen dürfen»

Klinikdirektor Marc Graf (55) ist Professor für Forensische Psychiatrie an der Uni Basel sowie Direktor und Chefarzt der Forensisch-Psychiatrischen Klinik (FPK) der Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel. Die FPK ist die einzige Klinik in der Schweiz mit einer stationären jugendforensischen Abteilung.

Marc Graf, wie kann es so weit kommen, dass ein 12-jähriges Kind in einer forensisch-psychiatrischen Klinik behandelt wird?

Die stationäre jugendforensische Abteilung der Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel wurde 2011 als erste in der Schweiz eröffnet. Wir haben langjährige Erfahrung und sind das letzte Auffangnetz für schwierige und komplexe Fälle, bei denen alle vorherigen Massnahmen nicht die erwünschte Wirkung erzielt haben. Es handelt sich um jugendliche und Kinder mit schwerwie-

genen Störungen. Das kann sich in psychischen Auffälligkeiten, Gewalttätigkeit, Impulsivität oder Selbstverletzungen manifestieren. Manchmal sind diese Kinder seit Geburt psychisch schwer beeinträchtigt, und/oder sie wachsen in einem belastenden sozialen Umfeld auf, in dem die Eltern mit der Betreuung im Alltag komplett überfordert sind. In ganz seltenen Fällen kann man die Kinder dann nicht einmal mehr in einem Heim unterbringen.

Können sich solche Kinder nach einem Klinikaufenthalt wieder in die Gesellschaft eingliedern und eine Regelschule besuchen?

Das ist nicht unser Ziel. Wir sorgen zuerst einmal dafür, dass die Kinder keinen Schaden nehmen, wir schützen sie vor sich selber und anderen. Wir erstellen eine Diagnose, analysieren das soziale Umfeld und setzen dann je nach Bedarf

unterschiedliche Therapien ein, wo sinnvoll auch Medikamente. Nach der Entlassung aus der Klinik sollen die Kinder einerseits mehr Freiheit erlangen und andererseits weniger aufwendig und somit günstiger betreut werden können. In der Regel findet sich eine Nachfolgelösung mit einem Heim. Dass ein Kind von uns direkt zur Familie zurückkehrt, kommt sehr selten vor.

Die Betreuung des Buben kostet monatlich 43 000 Franken. Wie lassen sich diese Kosten erklären?

Der Tagesansatz beträgt 1450 Franken. Die Kosten ergeben sich erstens für die Sicherheit, zweitens für die Behandlung. Für 10 Patienten, die auf der stationären Abteilung in der Jugendforensik Platz haben, haben wir gut 20 Vollzeitstellen. Mit dem gleichen Personalschlüssel betreuen wir 16 bis 17 Erwachsene, weil deren Betreuung weniger aufwendig ist.

Die jugendpsychiatrische Behandlung wird von gut ausgebildeten Fachpersonen aus verschiedenen Disziplinen geleistet und ist entsprechend teuer. Die Kinder und Jugendlichen erhalten natürlich auch Schulunterricht.

Lohnen sich solche Fälle für Ihre Klinik finanziell?

Das ist nicht unser Anspruch. Wir sind zufrieden, wenn wir kostendeckend arbeiten. Es gibt Jugendliche, die bei uns bloss ein paar Nächte verbringen. Andere bleiben einige Monate. Ich bin jedes Mal glücklich, wenn wir Jugendliche entlassen dürfen, und ich wünsche ihnen, dass sie nicht wieder zu uns kommen.

Laut unseren Recherchen wurde der Bub von einer älteren Mitpatientin gewürgt, hat Angst und kann nicht mehr einschlafen. Ausserdem darf er pro Tag nur während einer Stunde

lang im Innenhof spazieren. Kann man so wieder «normal» werden?

Ich darf mich zum Schutz des Patienten nicht zum Einzelfall äusseren. Es liegt absolut nicht im Interesse der Patienten, ihre Probleme in die Öffentlichkeit zu tragen oder dass Partialinteressen auf deren Buckel ausgetragen werden. Allgemein kann ich festhalten: Jugendliche dürfen nicht in der gleichen Abteilung wie Erwachsene untergebracht werden. Daran halten wir uns. Bei nach Jugendstrafrecht verurteilten Tätern kann man aber bis 25 Jahre eine Massnahme in der Jugendforensik anordnen. Daher kann ein 12-jähriger auf der gleichen Abteilung wie ein 20-jähriger untergebracht sein. Die Jugendlichen dürfen und sollen selbstverständlich miteinander Freizeit auf der Abteilung und im Freihof verbringen – es sei denn, die zuweisende Behörde verhängt ein Kontaktverbot oder andere Einschränkungen. (kå)